Für die Jugend.

Kleine Plaudereien.

Steine.

1.

Wenn man gefragt würde, wie viel verschiedene Arten von Büchern man im Leben schon gesehen hätte, so würde man wahrscheinlich sagen, es sei ganz unmöglich, dieselben zu zählen. Wir haben viele gesehen, die neu, manche, die alt waren; große und kleine, einige in Pappe, andere nur in Papier eingehüllt; einige, prächtig in Leinwand von rother, grüner und blauer oder anderer Farbe eingebunden, andere, mit Leder überzogen und mit reicher Vergoldung geziert; einige, mit großen, andere mit kleinen Buchstaben gedruckt, einige, überreich mit Bildern geziert, andere ganz ohne dieselben. Mit einem Worte, wir könnten lange Zeit damit zubringen, zu versuchen, alle Unterschiede aufzuzählen.

Aber wenn wir einen Augenblick überlegen, finden wir, daß es nur äußerliche Unterschiede sind. Der wirklich wichtige Theil eines Buches ist nicht der Einband oder das Papier, sondern das, was es uns mittheilen soll.

Wenn wir nun von den nur unwichtigen, äußerlichen Aehnlichkeiten oder Unterschieden uns dem zuwenden, was die Bücher wirklich sind, so entdecken wir bald, daß es gar nicht so viele Arten gibt, wie wir anfänglich glaubten. Wir können sie aussuchen und nach den Dingen, von welchen sie handeln, in Gruppen ordnen. So finden wir, daß einige Grammatiken, andere Geschichtsbücher, Geographiebücher, Gedichtbücher, Reisebücher, Erzählungsbücher sind und so fort. Unter jedem dieser Namen könnte man hunderte von Büchern aufstellen, die sich alle gleichen, weil sie von derselben Sache handeln, ob es nun alte oder neue, große oder kleine, eingebundene oder uneingebundene Bücher sind.

Wenn wir nun anstatt der Bücher Steine nach ihren verschiedenen Arten zu ordnen hätten, so würden wir über die Namen all' der verschiedenen Steine, die wir kennen, nachdenken und versuchen, ihre Eigenthümlichkeit zu erkennen. Vielleicht würden wir damit beginnen, sie der Farbe nach zu ordnen, z. B., in schwarze Steine, wie Kohle; in weiße Steine, wie Kreide. Bald aber finden wir, daß derselbe Stein, Marmor z. B., manchmal schwarz und manchmal weiß ist. Offenbar können wir uns hier noch weniger, als bei den Büchern nach der Farbe richten. Dann könnte man versuchen, wie es mit einer Eintheilung in harte und weiche Steine ginge. Kaum aber haben wir diese Eintheilung begonnen, so finden wir auch schon, daß wir Steine neben einander legen müßten, die so grundverschieden sind, daß wir einsehen, daß auch die bloße Härte oder Weichheit nur eines der äußerlichen Merkmale bildet, gleich dem Papier oder Druck eines Buches. Wir müssen daher ausfindig machen, was die wirklichen, wesentlichen Kennzeichen der Steine sind. Wie machten wir es in dem Falle mit den Büchern? Wir prüften ihren Inhalt und stellten diejenigen zusammen, in denen wir beim Durchlesen denselben Gegenstand fanden. Da wird mancher fragen: „Wie sollen wir den Inhalt der Steine lesen? Gewiß muß es sehr schwer sein; gibt es denn nicht eine viel größere Anzahl Arten von Steinen, als von Büchern?" Durchaus nicht. Wir werden bald lernen, daß es nicht so schwer ist, als wir vermuthen, und daß es viel weniger Hauptgruppen, als von Büchern gibt. Nehmen wir drei Stücke Stein, ein Stück Sandstein — ein Stück Granit — ein Stück Kreide. Mit jeder dieser Steinarten sind wir bekannt. Der Sandstein ist ein gewöhnlicher Bestandtheil der Mauern und so weiter. Den Granit kann man jetzt oft in polirten Säulen und Platten an öffentlichen Gebäuden, Läden und an Grabsteinen sehen. Die gewöhnliche weiße Kreid ist jedermann bekannt.

Nehmen wir nun heute ein Stück Sandstein in die Hand und prüfen es sorgfältig, indem wir uns des Vergrößerungs-Glases bedienen, wenn die Körner klein sind. Dann wollen wir jedes der Merkmale, die wir der Reihe nach beobachten, aufschreiben. Die Farbe werden wir nicht beachten, denn der Sandstein kann, gleich einem Buche, roth oder weiß, grün oder gelb, in der That fast von jeder Farbe sein. Eben so wenig halten wir uns bei der Härte oder Weichheit auf, denn mann kann selbst bei einem kleinen Stück dieses Gesteins finden, daß ein Theil ganz hart ist, während daneben eine Stelle weich ist und abbröckelt.

Wir können nun folgende Merkmale aufschreiben:

1.) Der Stein besteht aus kleinen Körnern.

2.) Die Körner sind alle mehr oder weniger abgerundet.

3.) Wenn wir die Oberfläche des Steines schaben, können diese runden Körner abgetrennt werden; dann sehen wir, daß es bloße Sandkörner sind.

4.) Die Körner sind von ungleicher Größe und Beschaffnheit. Die meisten bestehen aus einem sehr harten weißen oder farblosen Stoff, dem Glase ähnlich, einige sind vielleicht kleine Flitter einer Masse, die wie Silber glänzt, andere sind weicher und von verschiedenen Farben.

5.) In manchen Sandsteinen sind die Körner durch eine Art Kitt getrennt, welcher sie alle zu einem festen Stein vereinigt. Dieser Kitt ist es, der gewöhnlich den Sandstein färbt, denn er ist oft roth oder gelb, und manchmal grün, braun oder purpurroth, selbst schwarz.

Fassen wir diese Merkmale zusammen, so können wir die Sandsteine beschreiben als ein Gestein, das aus abgerundeten Körnern von verschiedenen Steinen zusammengesetzt ist. Mit dem Granit und der Kreide werden wir nächstens eben so verfahren.

Wer ist reich?

Diese Frage beantwortet der berühmte Benjamin Franklin, der Erfinder des Blitzableiters, also:

Mancher Mann ist reich ohne Geld. Tausende von Menschen mit nichts in ihren Taschen sind reich. Ein Mensch mit einer guten Körperbildung ist reich; der mit gutem Herzen, gesunden Gliedern und guten Kopf ist reich. Gesunde Knochen sind besser als Gold; zähe Muskeln besser als Silber, und Nerven, die Feuer sprühen und Kraft auf jede Verrichtung übertragen, sind besser als Häuser und Land. Es ist besser als ein Landsitz, einen strengen Vater und eine gute Mutter zu haben, welche bei der Erziehung der Kinder ihre elterlichen Pflichten erfüllen und dabei Hand in Hand gehen. Der Mensch ist reich, der viele geistige Fähigkeiten besitzt, sich mit diesen Kenntnisse und Fertigkeiten aneignet und diese zum eigenen Wohl und zu dem seiner Mitmenschen anwendet. Der Mensch ist reich, der ein gutes Temperament hat, der von Natur gut, geduldig, heiter und hoffnungsvoll ist.

Daran knüpft sich nun die Frage:

Wer ist arm?

Mancher Mensch ist arm, wie ein Bettler, selbst mit einem gefüllten Geldschrank. Ein Mensch mit einem körperlich gesunden Herzen ist arm, wenn er kein Gefühl für die Noth und das Elend seiner Mitmenschen hat; er ist arm, wenn er seine geistigen Kräfte und Fähigkeiten nicht zum Guten, sondern zum Bösen uno Schlechten anwendet; er ist arm, wenn er seine körperlichen Kräfte nicht zur Arbeit, nicht zu einer nützlichen Thätigkeit gebraucht, sondern sie im Nichtsthun, im Müßiggang sich verzehren läßt; er ist arm, wenn er liebloje Eltern gehabt hat, die seine Erziehung vernachlässigt und nichts zu seiner Ausbildung gethan haben; er ist arm, wenn er keinen Freund gefunden hat, der ihm in Noth rathend und helfend zur Seite stand. Der Mensch ist arm, wenn er einen kranken und siechen Körper hat; er ist arm, wenn ihm die Ruhe und Heiterkeit des Gemüths, wenn ihm ein gutes Gewissen fehlt.

Aus der Beantwortung dieser Fragen geht hervor, daß ein Reicher arm und ein Armer reich sein kann. Auf wessen Seite sich die freundlichen Leser stellen und mit wem sie es halten werden, ist unschwer zu errathen.

Der Vater.

Ein Bauernbursche hatte eine Fuhre Getreide einzufahren. An einer schlechten Wegstelle schlug der hochbeladene Wagen um. — Da eilte der Bursche in's nächste Bauernhaus, um Hilfe zu holen. Er erzählte sein Leid; die Einwohner des Hauses erklärten sich gern bereit, ihm zu helfen. Sie saßen aber gerade noch beim Essen und wollten das nur noch verzehren. Sie luden den Burschen freundlich ein, ihr Mahl zu theilen. Er folgte zögernd der gastfreundlichen Aufforderung, nachdem er geseufzt hatte: „Aber was wird der Vater dazu sagen!" Nach dem Essen wurde eine große Kanne Kaffee aufgetragen. „Willst Du auch eine Tasse?" fragte man den Burschen. „Ganz gern, aber was wird Vater dazu sagen!" — „Ach, was hast Du immer mit Deinem Vater, der braucht davon gar nichts zu erfahren. Komm und trink." Der Bursche trank. Als man nach dem Kaffee noch etwas der Ruhe pflegen wollte, fing der Junge wieder: „Ja, aber was wird Vater dazu sagen!" — „Schockschwerebrett!" rief nun der Bauer, was ist denn blos los mit Deinem Vater, das muß ja ein schrecklicher Mensch sein. Wo ist er denn?" — „Mein Vater! Der liegt draußen unter dem umgekippten Getreide."

Gedankensplitter.

Jede Schmeichelei erwartet ein Echo.

* * *

Mancher beneidet Dich selbst um Deine Hoffnungen.

* * *

Für den „Edelmarder" haben die Hühner einen anderen Namen.

* * *

Der lauteste Klatsch setzt sich aus Geheimnissen zusammen.

* * *

So viele kommen vor lauter „Umsatteln" nicht zum Reiten!"

* * *

Manchen Menschen ist es beschieden, sich an tauben Nüssen die besten Zähne auszubrechen.

Die Probe-Beleidigung.

Humoreske von H. Horina.

Der Gemeinderath von Hanterschlagelstetten war wieder einmal unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Tappelmaier im „rothen Ochsen" versammelt und lauschte mit andachtsvollen Gesichtern der Verlesung der Einläufe. Nachdem der Bürgermeister die Verordnung behufs Aufstellung hygienischer Spucknäpfe in Aemtern, Schulen und Wirthshäusern zur Kenntniß gebracht und zur Bekräftigung derselben beiseite gespuckt hatte, räusperte er sich und sagte:

„Jetz'n paßt's aber auf, Männer! Da kamma a' ganz a' neucke G'schicht!" und im schönsten Hochdeutsch brachte er folgendes Schriftstück zur Verlesung:

„Landesgesetz Nr. 7963 vom 12. Oktober 19.., betr. Gemeindevermittlungsämter.

Von den, zu den, nach dem Gemeindestatute ohnedem in den selbstständigen Wirkungskreis der Gemeinden fallenden Angelegenheiten, gehören nunmehr, gemäß Landesgesetz Nr. 7963 vom 12. 10. 19.. Präs. Nr. 3459/c auch die von den, von der Gemeinde zu wählenden Vertrauensmännern anzustellenden Vergleichversuche zwischen streitenden Parteien.

Der Zweck dieser Einrichtung ist, bei Streitigkeiten über Geldforderungen oder über bewegliche Sachen oder endlich bei Ehrenbeleidigungen, Vergleiche zustande zu bringen und dieselben in kostenloser Weise durchzuführen."

Das Oberhaupt der Gemeinde holte tief Athem und die Gemeinderäthe schüttelten die Köpfe. „Von den, zu den, nach dem ..." das Juristendeutsch wollte ihnen nicht recht eingehen. Erst nachdem der Bürgermeister die Verordnung noch dreimal vorgelesen, dämmerte es in den Hinterschlagelstettner Köpfen und der Dedelbauer-Schmied, der immer schon einer von den gescheiteren war, brummte ein: „Aha!"

Das Gemeindeoberhaupt aber machte bloß ein verlegenes Gesicht und kratzte sich ein um's andere Mal hinter'm Ohr. Sein Nachbar zur Linken glaubte nun auch etwas sagen zu müssen und nachdem er sich überzeugt hatte, daß dem bürgermeisterlichen Getratze keinerlei örtliche Veranlassung zu Grunde liege, brummte er seinerseits ein tiefsinniges: „No ja!" und kratzte sich ebenfalls.

„No ja!" ging's jetzt die Reih' herum, worauf wieder jenes beängstigende Schweigen eintrat, bei dem man das Stroh in den Hinterschlagelstettner Köpfen hätte rascheln hören können.

In diesem kritischen Augenblick, als die ganze Staatsweisheit der Gemeindeväter an einer heimtückischen Klippe zu scheitern drohte, trat der zungenfertige dicke Ochsenwirth an den Tisch.

„No, was hat 'nn eng d' Red' verschlagen, ös Tappschädeln?" fragte er und blies die Backen auf. Schweigend schob ihm der Bürgermeister das Schriftstück zu, und der Wirth begann dasselbe durchzubuchstabiren. Als er damit zu Ende war, faltete er es bedächtig zusammen und knurrte: „Sakra, sakra!"

Die Gemeinderäthe horchten hoch auf. Der Ochsenwirth ist halt doch ein verfluchter Kerl, dachte der und jener. Ja, der versteht's sich auf die Hinterfüß' zu stellen, wenn ihm was nicht paßte. „Sakra, sakra! ..." Da war man ja im Handumdrehen schon um einen guten Schritt weiter hinaus über das sachte — sondirende „No ja" des Dedelbauer-Schmiedes!

„Wamma wenigst'ns wüßt' .." holt der Bürgermeister an, um auch etwas zu sagen. Dann brach er ab.

„Ja, wamma wenigstens wüßt!" wiederholten seine Getreuen, drückten die Gluth in den kurzen Pfeifen fester zusammen und hüllten sich in gewaltige Rauchwolken. — Da hörte man vom Schanktisch her ein tiefes Glucksen, ein mächtiges Schnaufen. — Der Ochsenwirth war eben daran, den Bierkonsum seines Vaterlandes um einen Liter zu erhöhen. Dann ging er, gleich seinem Schildthier, mit gesenktem Haupte zum neuerlichen Angriff auf die ominöse Verordnung über.

„Gebt's ma den Wisch no amal her!" rief er über den Tisch hinüber. „Dees wer'n ma glei' haben! Alsdann: .... bei Streitigkeiten und dann: .... bei Streitigkeiten über Geldforderungen oder über bewegliche Sachen oder endlich bei Ehrenbeleidigungen, Vergleiche zustande zu bringen. — Was a' Geldforderung is, dees werd's wohl wissen, Manner. Gelt ja, Dedelbauer-Schmied," wandte er sich an diesen, welcher tief in seiner Kreide steckte. „Du woaßt's g'wiß! No, und a' bewegliche Sach', dees is a' Sach', die was si' bewegen laßt. Alsdann zan Beispiel a' Schubladkasten, a' Sau, a' Spucktrüherl, a' Speiskastl, a' fette Henn', was ma halt so im Haus hat. Gehn ma weiter: a' Ehr'nbeleidigung!" (Nun horchten alle hoch auf; man sah, das war die Klippe, um die sie nicht herumkommen konnten). „Alsdann a' Ehr'nbeleidigung," fuhr der Wirth fort. „Sihgst, Dedelbauer-Schmied, wann i jetz'n zu Dir sag': Rindvieh, verdächtig's! so is dees a Ehr'nbeleidigung!"

Der Dedelbauer-Schmied, ein großer, derbknochiger Mann, schüttelte aber unüberzeugt den dicken Kopf und meinte: „Wann Du zu mir Rindvieh, verdächtig's, sagst, nacha hast aa' schon ane, und — mir san wieder quitt!"

Allgemeine Zustimmung. Recht hat er, der Dedelbauer-Schmied, murmelten die Beiräthe, und dem einen und dem anderen zuckte es ganz eigenthümlich in der derben Faust. Aber der Ochsenwirth ließ sich so leicht nicht irre machen. „Tappschädeln!" fuhr er auf. „Z'was wär' denn nacha 's Gmoa-Vermittlungsamt da, wann ös glei' selber dreinschlagen wollt!? Dös G'setz da will nix anders, als daß 's amal an' End' hat mit die Wirthshausraufereien! Und das sag' i' Dir!" — damit wandte er sich wieder an seinen heimlichen Widersacher, den Dedelbauer-Schmied — „wann Du mir auf dös „verdächtige Rindvie" glei' a Watschen gibst, nacha kriegst zwoa z'ruck und —"

„Oha!" fuhr jener in die Höhe. „Von Dir laß i' ma net oane geben — hau her, wannst Du traust!" und kampfbereit stand er da. Beinahe wäre es zu einer wirklichen Prügelei gekommen, wenn nicht der Bürgermeister mit einem beschwichtigenden „Aber Manner!" dazwischen getreten wäre.

„So, und jetz'n, mei lieber Ochsenwirth," fuhr er fort, „wie soll denn nacha so a' Vergleich bei aner Ehrenbeleidigung ausschau'n?"

„Ja, dös ... dös is net so leicht z'sagen. Mei God, dös gibt si' halt nacha schon!" erwiderte dieser.

„Hm, meinte der Bürgermeister, „wann i' aber net woaß, wie i' so a' Sach' anpacken soll ..."

Aber auch da wußte der Ochsenwirth einen Ausweg.

„No, thu Di' halt z'erscht a' wen'g einüben," lachte er. „B'stell da a' Probe-Beleidigung!"

„Jessas, ja, is wahr!" rief das Gemeindeoberhaupt erfreut. „Geh, Ochsenwirth, thua ma den G'fallen und b'sorg' ma bis morgen auf d'Nacht — da hab' ich g'rad' Zeit — so a' Probe-Ehr'nbeleidigung!"

Der Ochsenwirth versprach, sein Möglichstes thun zu wollen und die denkwürdige Sitzung wurde aufgehoben.

* * *

Am folgenden Abend saß der Bürgermeister im wohldurchwärmten Hinterstübchen seines Hauses, wo er gewöhnlich zu amtiren pflegte, und wartete auf die in Aussicht stehende Vergleichssache. Um dem Ganzen einen gewissen feierlichen Anstrich zu geben, hatte er seinen Sonntagsstaat angezogen und sein wohlgenährtes Gesicht in würdevolle Falten gelegt.

Wie er so da saß, überlegte er bei sich nochmals, in welcher Weise er diese schwierige Sache durchführen solle. — „Ochsenwirth, tretet vor," wird er mit gelassener Ruhe beginnen und dabei eine Prise aus der imponirenden silbernen Schnupftabakdose nehmen. „Ochsenwirth, berichtet vollkommen wahrheitsgetreu den Hergang der Sache!" Und nun wird er, zurückgelehnt in den ehrwürdigen Großvaterstuhl, ein um's andere Mal bedächtig das Haupt wiegen und dabei von Zeit zu Zeit den Gegner scharf in's Auge fassen. Und wenn dann der Wirth zu Ende gesprochen, wird er, ohne auch nur eine Miene zu verziehen, zum anderen — wer der nur sein wird? — sagen: „Nun, was habt Ihr darauf zu erwidern?"

Ehe aber der gute Bürgermeister noch diese „Erwiderung" anhören konnte, dröhnten draußen schwere Schritte, die Thüre flog sperrangelweit auf und herein stürmte der Ochsenwirth, dem in sichtbarer Wuth — der Dedelbauer folgte.

„Wart', Du ölender Fallot!" schrie der letztere dem Wirth zu, welcher sogleich hinter'n Großvaterstuhl des Bürgermeisters retirirte. „Wart', jetz' wer'n ma sehen, ob i' Dei Watschen einstecken muß oder net!"

„Rindvieh, verdächtig's!" brüllte der andere hinter'm Stuhl hervor. „So laß Dir doch sagen: die Watschen war ja nur a' Probe-Watschen; der Burgermoaster hat's selber ang'schafft, damit er a' Verhandlung kriegt! Is 's net wahr, Burgermoaster!?"

„Freili', natürli'!" stimmte dieser zu, hatte aber kaum gesprochen, als sich der Zorn des Beleidigten auch gegen ihn kehrte und — patsch! patsch! — klatschten zwei Ohrfeigen auf seinen Wangen, so daß er an den Tisch taumelnd, das Licht herabwarf. Nun wüthete in der finsteren Stube ein kurzer aber erbitterter Kampf, bei dem der arme Bürgermeister weitaus die meisten Hiebe wegbekam. — Erst als die Frau Bürgermeisterin auf der Tumult mit einem Lichte herbeieilte, löste sich der Knäuel und wortlos, gleich wilden Stieren schnaufend, standen die Drei. Doch nicht lange. Der Ochsenwirth brach beim Anblick des gar jämmerlich dreinsehenden Bürgermeisters in ein schallendes Gelächter aus, in welches der Dedelbauer unwillkürlich einstimmen mußte. Rasch versöhnt, reichten sich nun die beiden Gegner die Hände und schoben sich mit einem gemüthlichen „Schön' Dank, Herr Bürgermeister!" bei der Thüre hinaus.

Das Oberhaupt der Gemeinde blickte wortlos nach, und erst als seine Frau fragte, was es denn eigentlich gegeben habe, schnaufte der Gute tief auf, befühlte seine geschwollene Nase und seufzte:

„I' hab' bloß 'n Vermittler g'spielt bei oaner Probe-Beleidigung ... i' thu's aber nimmermehr!"

Erzherzog Thronfolger und Matrose.

Die „Brixener Cronik" erzählt folgende hübsche Geschichte über den österreichischen Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand: „Kürzlich fuhr ein Matrose des Schlachtschiffes „Babenberg" durch Obersteier. In der Station Selzthal trat ein einfach gekleideter Herr mit Steirerhut an das Fenster heran, an welchem der Matrose stand, und knüpfte ein Gespräch mit ihm an. Nach einigen Erkundigungen über die Geschwaderschiffe fragte der Herr, ob noch Platz im Wagen sei, stieg nach Bejahung dieser Frege in den Wagen 3. Klasse ein und setzte sich in die Nähe des Matrosen. Als der Herr ihn nun fragte, wie ihm die Sommermanöver gefallen hätten, erzählte der Matrose, sie seien sehr interessant, aber auch ziemlich anstrengend gewesen, weil man sich wegen der Anwesenheit des Thronfolgers habe sehr zusammen nehmen müssen. Nun sagte der Herr: „Ich habe mir auch die Sommermanöver angesehen und war auf der Eskadre eingeschifft. Ich kann nur sagen, sie haben mir sehr gut gefallen und ich bin sehr befriedigt davon." Darauf knüpfte er ein Gespräch mit einem nach Graz fahrenden Mediziner an, welchem der Herr schon ziemlich bekannt vortam und der ihn auf einmal erkannte und mit „Kaiserliche Hoheit" ansprach. Es war der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand. Dem Matrosen gab es natürlich einen gewaltigen Riß, und sofort aufspringend machte er Front. Der Thronfolger aber sagte lächelnd: „Bleiben S' sitzen und machen S' keinen Krawall. Ich war ja auch auf dem „Babenberg", haben Sie mich damals nicht gesehen, daß Sie mich jetzt nicht erkannten?" Der Matrose erklärte: „Ich war während der Anwesenheit Seiner kaiserlichen Hoheit im Geschützthurme so mit dem Geschütz beschäftigt, daß ich keine Zeit hatte, mich um die Vorgänge auf Deck zu kümmern." Darauf klopfte der Thronfolger dem Matrosen auf die Achsel mit den Worten: „Bravo! Solche Leute brauchen wir, die sich um ihre Pflicht und sonst um nichts kümmern." Sich in gemüthlicher Weise mit dem Matrosen und den anderen Passagieren unterhaltend, fuhr der Thronfolger bis nach Rottenmann, wo er unter lauten Ovationen der Passagiere den Waggon verließ.

Aus der Vergangenheit der Höllenmaschinen

und des in ihnen benutzten Uhrwerks wird geschrieben:

Der Versuch, durch Schießpulver eine Sprengwirkung zu erzielen, ist zwar bereits im fünfzehnten Jahrhundert entstanden, aber man verwochte erst nach Erfindung des Feuerstein- oder Radschlosses Uhrwerkszündungen in Höllenmaschinen anzufertigen. Wer Erfinder des Radschlosses ist, hat sich nicht genau feststellen lassen, doch wird allgemein ein Nürnberger Bürger des Jahres 1517 als solcher genannt. Eine Zeichnung davon befindet sich übrigens auch in den Handschriften des Lionardo da Vinci (1452—1519). Der erste, der das Radschloß mit einem Uhrwerk in Verbindung brachte, um die Pulverauffklemmung zu einer bestimmten Zeit erfolgen zu lassen, war Veit Wulff von Senftenberg, Büchsenmeister im Dienst der Stadt Danzig. Eine 1568 von ihm verfaßte und mit Zeichnungen versehene Schrift führt mehrere verschiedene Höllenmaschinen, darunter solche mit Uhrwerk, auf. Auch schlug er vor, die Sprengladung nebst Zündung in eine Kiste verpackt, dem Feinde zu senden. Ueber den gleichen Gegenstand äußerte sich Samuel Zimmermann in seinem 1578 verfaßten „Dialogus oder Gespräch zweier Personen, nämlich eines Büchsenmachers und eines Feuerwerkkünstlers". Die erste Höllenmaschine, die angewandt wurde, sandte König Stephan Bathory von Polen 1581 an den Vertheidiger der von ihm belagerten Festung Pleskau, Iwan Petrowitsch Schujski; durch diese wurde jedoch nicht Iwan, sondern einige seiner Gefährten getödtet. Die berühmtesten Höllenmaschinen des Mittelalters sind die beiden Sprengschiffe „Fortune" und „Hope", die der Italiener F. Gianibelli am 5. April 1585 gegen die Scheldebrücke in Antwerpen treiben ließ. Die Uhrwerkszündung der „Hope", aus der Werkstatt des Antwerpener Uhrmachers J. Boyz, befindet sich noch heute in einer Zeichnung im königlichen Staatsarchiv zu Wiesbaden. Den Namen „Höllenmaschine" wandte zuerst Cester auf ein Sprengschiff an, das er 1693 gegen San Malo treiben ließ.

Bestätigung.

„Ist denn der Professor Grübelmann wirklich so zerstreut?"

„Und wie! Als er kürzlich eingeladen war, bat ihn die Gastgeberin, sich in ihr Autographenalbum einzuschreiben — und da hat er in seiner Zerstreutheit eine Beschwerde über das schlechte Essen eingetragen!"

Aufrichtig.

Herr (zu einem noch jungen Bettler): „Na, so arg müßte das mit Ihnen nicht sein, warum gehen Sie denn nicht Schnee schaufeln?!"

„Ja, wenn ich das machte, dann könnt' ich ja nicht betteln geh'n!"

Höchst einfach.

Er: „Aber, liebe Emilie, ich sehe nicht ein, warum ich denn immer unrecht habe!"

Sie: „Sehr einfach, weil ich immer recht habe."

Fatal.

„Warum so ärgerlich, Frau Inspektor?"

„Ach, da bin ich nun wegen meines Leidens schon fünf Wochen hier im Hochgebirge, und heute schreibt mir unser alter Hausarzt, es sei ein Versehen vorgekommen: „Ich gehöre an die Ostsee und der, der dort ist, hierher!!"

Gewissenhaft.

Gläubiger: „Wie heißt, nich zu sprechen?! Hat mich doch der Herr Baron ausdrücklich bestellt!"

Diener: „Dann muß ich bitten, mir Ihren Namen zu nennen."

Gläubiger: „Der geht Sie gar nichts an, der Herr Baron wird schon wissen, wen er bestellt hat!"

Diener: „Schon recht, aber der Herr Baron hat mich beauftragt, einen gewissen Jemand hinauszuschmeißen. Wenn Sie mir Ihren Namen nicht nennen, kann ich doch nicht wissen, ob Sie der Richtige sind!"

Im Zoologischen Garten.

Der kleine Fritz: „Nee, Vater, kiek doch blos det Krokodil an, wie den de Thränen runterloofen." —

Der Vater: „Det wird woll verheirath' sind." —

Zusammenpassend.

Junger Gatte: „Das muß ich sagen, Deine Küche ist sehr einfach! Tag für Tag nur Reissuppe und Wiener Schnitzel!"

Junge Frau: „Nun, Du hast Dir doch immer eine recht einfache Frau gewünscht!"

Vorgebeugt.

Wirth: „Ihre Frau Gemahlin hat schon zweimal geschickt, Herr Doktor!"

Skatspieler: „Ja, ja, lassen Sie ihr sagen, ich käme sofort ... ich will nur noch eben einen neuen Hut für sie gewinnen!"

Der wahre Grund.

Der Wachtmeister gab einigen neuen Rekruten Instruktionsstunden. „Warum", fragte er, „ist Euer Säbel krumm und nicht grade?"

„Der Säbel ist krumm", antwortete ein Rekrut, „um dem Schlage mehr Kraft zu verleihen."

„Unsinn!" sagte der Wachtmeister. „Der Säbel ist krumm, damit er zur Scheide paßt. Wenn er grade wäre, wie könnten Sie ihn dann in die Scheide stecken, Sie Idiot?"

So echt.

Dame: „Ist diese Farbe auch echt?"

Verkäufer: „So echt, wie die Rosen auf Ihren Wangen, gnädige Frau!"

Dame: „Hm, zeigen Sie mir was andres!"

Der reine Engel.

Als Hänschen bei Tisch auf seinen Stuhl kletterte, fragte die Mama: „Sind Deine Hände auch rein, Hänschen?"

„Türlich", sagte Hänschen, „wenn Du's nicht glaubst, brauchst Du bloß das Handtuch anzugucken!"

Die gute Freundin.

Frl. Fröhlich: „Hat Fräulein Mühlbach je etwas über mich gesagt, meine Liebe?"

Frl. Boshaft: „Nicht ein Wort. Wenn sie nämlich nichts Gutes über jemanden sagen kann, sagt sie gar nichts."

Er weiß es.

Fußballspieler: „Kennen Sie das Spiel hinreichend um den Schiedsrichter machen zu können?"

Zuschauer: „O, das habe ich früher schon gethan. Aber jetzt weiß ich genug davon, um es nicht noch einmal zu thun."

Trost.

„... Mein Mann sagt immer: ich solle nicht mehr auf Bälle gehen — und ich bin doch noch nicht so alt!"

„Sicher nicht, meine Gnädige! Es scheint blos so!"